

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 196 (1917)  
  
**Artikel:** Die erste Beicht'  
**Autor:** Schönherr, Carl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374569>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Abends gefegelt, und das würde ihr wohl Kraft geben, weitere Stürme mutig zu ertragen. Die Kunst war ein mächtiger Rettungshort, und würde sie vom Untergang retten im ersten großen Schmerz um eine betrogene Liebe.

„Ich wußte, daß du heute abend siegen würdest, mein Kind,“ sprach sie warm, „dein Fleiß, dein Talent haben es verdient.“

Der Erfolg der Kinder wird oft durch das Vertrauen der Eltern bedingt. Aber Pia legte alles, alles auf Rechnung ihrer Liebe.

Die Wochen vergingen. Der materielle Erfolg des Konzertes stellte sich bald ein, und Pia wurde als Nebenprofessor in der Celloklasse des städtischen Konservatoriums angestellt. Daneben nahm sie noch Stunden bei einem berühmten Meister, und für die kommende Wintersaison ergingen schmeichelhafte Aufträge um Konzerte an sie, so daß ihre Künstlerlaufbahn sich unter den lockendsten Verheißungen öffnete.

Aber kein Brief war dem Melkenkörbchen gefolgt. Markus Waldow sandte nur eine offizielle Beglückwünschung, als er durch die Blätter Kunde von Pias Erfolg erhielt.

Die Nachrichten wurden seltener und blieben schließlich gänzlich aus. Tropfenweise versiegte der Hoffnungsborn in Pias Brust. Nach und nach tauchte ein Gerücht auf, das sie zuerst mit wilder Empörung zurückstieß, das aber immer wieder, wie ein Feuer unter der Asche auflohte, und schließlich wie eine Flamme ausbrach.

Als nach mehreren Monaten die Anzeige der Verlobung von Markus Waldow mit der feinsten Madine ankam, traf der Schlag nicht mehr so un-

erwartet, und Pia trug ihr Kreuz mit blutendem, aber tapferem Herzen, und sie suchte sich von ihrem Schiffbruch auf die Insel der Kunst hinüber zu retten, um im reinen, selbstlosen Kultus, den sie der heiligen Cäcilia weihte, wieder aufzuleben.

Aber die Erinnerung an die roten Nelken des Konzertes blieben wie ein quälendes Rätsel. Warum hatte er ihr noch Blumen gesandt mit der gleichen Hand, die treulos schon bereit stand, ihr die bitterste Wunde zu schlagen? Warum hatte er sie „Caro mio ben“ genannt, mit dem gleichen Mund, der einem anderen Mädchen Treue schwor? Warum? Er liebte sie ja längst nicht mehr. Hatte er sie überhaupt je geliebt? Eine Liebe, die ein Ende hatte, hatte auch keinen Anfang. Eine wahre Liebe ist doch nur unter dem Ewigkeitsstandpunkt zu betrachten. Und eines Abends entfuhr es ihr unwillkürlich in Gegenwart ihrer Mutter: „Warum hatte er mir denn Blumen geschickt?“ „Waren sie denn wirklich von ihm?“ sagte die Mutter schlicht. Erstaunt blickte Pia auf. Dieser Gedanke hatte sie nie gestreift.

„Aber es stand doch „Caro mio ben“ auf der Karte,“ warf sie triumphierend ein.

„Gibt es denn niemand anders auf der Welt, dem du „das höchste Gut“ bist, Pia?“

Da hob das Mädchen das Haupt in jäher Erkenntnis, wie ein Blitz durchzuckte sie die Gewißheit, und die ganze Schönheit und Aufopferung der heiligen Mutterliebe, die sie gerettet und über sie gewacht hatte in der schlimmsten Stunde, offenbarte sich ihr mit solcher Bracht, daß sie kniend, der Mutter ins Auge blickend, aufschluchzend jubelte:

„Du! Du! o Mutter, Mutter!“

## Die erste Beicht'.



Das gehörte zum Schrecklichsten, was der zehnjährige Knirps bisher in seinem Leben mitgemacht hatte — die Gewissensforschung. Ihr müßt aber nicht glauben, daß ich der

Lump dieser Geschichte bin. Tausen wir also den Buben kurzweg „Hansl“, damit das Kind einen Namen hat.

Die Mutter hatte für den Hansl schon in aller Früh' beim Krämer einen großen Bogen Schreibpapier eingekauft, und einen Bleistift Nr. 1.

„Hansl“, sagte sie dann, von der Frühmesse heimgekommen, „da seß' dich jeß' her zum Tisch, mit dem G'sicht gegen das Kruzifix! Da hast Papier — hoffentlich lang't's — und jeß' den! einmal ernstlich nach, was du schon alles getrieben hast! Schreib' dir's fein auf, die groß'n Brod'n und auch die klein', auf daß du deine Sach'n beinander hast für die erste Beicht' heut' nachmittag! So, jeß' laß' i dich allein!“

Dann begab sich die Mutter mit schlürfendem Tritt in die Küche und hantierte dort herum; aber viel stiller als sonst, um den Gewissen erforschenden Hansl in der Stube drin ja nicht zu stören.

Also; da siß er jeß', der Hansl! Eigentlich klebt er nur an der äußersten Kante des Stuhles. Bald nagt er am Bleistift, bald, wenn ihm ein



großer „Brod'n“ einfällt, fährt er sich ins Haar, das wie Strohgarben aus seinem Kopfe schießt.

Hin und wieder schleifte er mit der aufgestellten Hohlhand blitzschnell über die Tischfläche und, wohl-gemerkt, nie vergebens. Jedesmal zog er zwischen den sich vorsichtig öffnenden Fingern eine oder auch mehrere Fliegen hervor; er drückt ihnen heute bloß die Köpfe ein; Flügel und Füße läßt er in anbetracht der bevorstehenden Beichte ungeschoren.

Wie er nun so seine paar Jahre im Geiste an sich vorüberziehen ließ, kam ihm der helle Schweiß auf die Stirn. Lumpereien tauchten da vor dem Hansl auf; grün und blau wurde ihm vor den Augen.

Und dazu machte die Uhr im Kasten:  
Wart' — wart' — wart' — wart'!

Um schwersten drückte ihn die getigerte Kaze der Pfarrersköchin. Diese Tigerkaze hatte er vor einem halben Jahre in aller Stille kunstgerecht stranguliert und den Leichnam im Hühnerstall aufgehängt.

„Wie du mir, so ich dir!“

Denn der Hansl war ein Vogelnarr; eine Kaze hatte ihm einmal seine singende Freude erwürgt. Darum hatte er diesen „Luder-viechern“ allsamt den Tod geschworen.

Hinter dem nahen Hohl-lunderstrauch hatte er nach vollbrachter Moritat gepaßt, bis die Häuserin den Hühnern das Futter brachte. Diese wutverzerrten Züge und schauerlichen Grimassen der über-die-leibigen Pfarrersköchin mit der kaffeebraunen Warze neben der Nase — o, da überläuft heute noch den Hansl ein wonniges Gruseln.

.... Dem Stangenbauer seinen Peitschenstiel abgebrochen .... schrieb er weiter auf den Sünden-zettel.

.... Dem Innsbrucker Boten zwei volle Korn-säcke angeschnitten ....

.... Der Mutter mit einem Strohalm die Milch aus den Schüsseln gesaugt ....

So schrieb er; eine Lumperei nach der andern.

Erst gestern noch hatte er das mit dem Stroh-halm gemacht. Auf die Weise brachte er es zu-stande, daß die Rahmschicht oben auf unverfehrt blieb; und darunter schwand die Milch. Die Mutter — sonst nicht abergläubisch — glaubte schon an Hexerei.

Der Hansl riet ihr, das Milchstübel vom Pfarrer „aussegnen“ zu lassen.

O, der Hansl war ein Früchtl!



Erst als er sich bis hoch in die Dreißig hinein-geschrieben hatte, ging es langsamer; und endlich fiel ihm nichts mehr ein. Er las fünf-sechsmal das ganze Register durch, damit er in Übung komme, nicht etwa im Beichtstuhl stecken bleibe und so den Pfarrer noch giftiger mache, als es ohnehin schon vorauszusehen war.

Schließlich setzte er getreulich den vollen Namen unter das Sündenprotokoll, und das Datum. Dann wickelte er den sorgsam zusammengefalteten Zettel in sein Schnupftüchel und steckte es in den Hosensack.

Das Mittagessen, Dampfbrudel mit kalter Milch,

schmeckte dem Hansl heute nicht so gut wie sonst. Die Milch rührte er gar nicht an; sie erinnerte ihn zu lebhaft an die Geschichte mit dem Strohalm. Er getraute sich auch nicht, der Mutter ins Gesicht zu schauen; denn nun trug er es schriftlich in der Tasche herum, daß er ein ganz nichtsnutziger Junge sei. „Hast recht große Brod'n?“ forschte die Mutter.

„Hm! So mittelt durch“; meinte der Hansl kurz nebenhin, und ließ sich nicht weiter ein.

Nach dem Essen schlich er sich in die Schule und von dort gemeinsam mit den anderen Buben unter Aufsicht des Lehrers in die Kirche.

Dort ging es bald los. Der Pfarrer „saß“ schon, als der jugendliche Biberzug daherkam. Ein Knirps nach dem andern betrat

reueig und ängstlich den Beichtstuhl, um ihn mit prozigiger Sicherheit wieder zu verlassen.

Es ging wie auf dem Schnellfieder. Die Bürsch-lein hatten ihre wenigen lumpigen Sünden fein sauber abgeschrieben und lasen sie herunter wie ein Kapitel aus der Bibel.

Das Aufschreiben hatte der Pfarrer selbst den Buben angeraten: „Nur alle Sünden fein auf-schreiben, Bübeln; damit ihr ja nix vergeßt! Wenn ihr erst einmal all's bereut und einbekennt habt, dann sollt ihr erst sehen, was das für ein Gefühl ist; so ring und federleicht; man kann's nit be-schreiben; man kann's nur fühlen!“

Schwer ging's dem Hansl mit Reue und Bor-satz. Mitten darin plagten ihn immer wieder welt-liche Gedanken.

„Die Braung'flecke, dö die Häuserin jezt hat; wenn i nur die amal dertapp'n tät'; der wollt' ich den Kragen zuschnüren; na, vielleicht erwisch' ich sie morgen ....“



Endlich traf's ihn; den strohhaarigen, verschmigten Hansl. Mit schlotternden Knien wankte er in den Beichtstuhl. Schon hat der Pfarrer das kleine Türchen aufgemacht; der Hansl soll beginnen. Der aber sucht und sucht — nach dem Sündenzettel.

Der Pfarrer wurde schon ungeduldig: „Kreuztibi domine! Fang einmal an!“

Der Hansl, krebsrot im Gesicht, stiert in allen Säden herum, beutelt sein Schnupstuch hin und her; und muß endlich als erstes bekennen: „I find' meine Sünden nimmer!“

„Ah! Hast die Tabell'n verlor'n; Sagramentsbua!“

Der Pfarrer half dann aber doch nachsichtig und liebevoll dem Gedächtnis des Hansl nach.

Da kam zuerst zagend die Ratzengeschichte; dann schlüpfen die Kornjücke herfür; und schließlich hapelte der Hansl seine Sündenlast nur so herunter. Nichts vergaß er, es waren ja lauter typische Fälle.

Als er zu Ende war, wartete er den Pfarrer ab; mutig, mit Fassung.

Was wollte der auch machen! Schreien durfte er nicht; da wäre das Beichtgeheimnis in Gefahr; nach den Ohren oder dem Schopf langen konnte er nicht, denn da war ein engmaschiges Gitter dazwischen.

Ja, von dem Gitter war der Hansl schon ganz besonders befriedigt. So eine Einrichtung! So fürnehm und ausgefacht praktisch.

Gar so böse war der Pfarrer nicht einmal. Betreffs der Raze fragte er blos: „Hast das Viech gepeinigt?“

„Na! G'rad' ein Bissel aufg'hängt!“

Weiter ward kein Sterbenswörtchen über Muinz und Maunz gesprochen.

Ja, es dünkte den Hansl im Dämmerlicht, als hätte der Pfarrer dazu gar ein Bissel geschmunzelt.

„Die Braung'flecke werd' i au nit leid'n lass'n; 's Hängen geht g'schwind, und i bin schon in der Übung,“ dachte sich der Hansl, als er nach Berichtigung der Buße froh aus der dämmerigen Kirche ins Freie trat.

Wie er aus dem Freithof schritt und neben dem Pfarrhof abschwenkte, überwältigte ihn das Wohlbehagen. Es war ihm so federleicht. Er machte einen Luftsprung.

Aber er war noch nicht mit beiden Füßen wieder auf dem Boden, da hatte ihn schon die massige Häuserin beim Kragen; zerrte ihn mit wutfunkelnden Augen die zwei Schritte gegen den Holzschuppen. Dort ergriff sie ein Schett.

„Also du bist's g'wes'n! . . . Du hast meine Tigerkaz' umbracht! Da hast!“ kreischte sie und hieb auf den Hansl ein. Immerzu schrie sie: „Da hast! Da hast!“

Und der Hansl hatte von ihr doch nichts verlangt. Aber sie gab und gab. Der Hansl brüllte, daß die Hennen vor dem Schuppen angstvoll aufgackernd auseinanderstoben.

„I tu's g'wiß, ganz g'wiß nimmer!“

Auf solche Art erweckte die Pfarrersköchin noch nachträglich in dem Hansl Reue und Vorsatz.

Endlich warf sie das Scheit wieder zu den andern und den Hansl aus dem Schuppen. Während er sich erhob, um schleunigst das Weite zu suchen, ertönte vom niederen Dache ein spöttisches Miau der braungefleckten Raze. Aber der Hansl lief und dachte nicht ans Hängen.

Wie kam die zu der Ratzengeschichte?

Der Hansl hatte schon früher öfters die Pfarrersköchin gedankenlos eine alte Hex' geschimpft. Jetzt hätte er's beschwören können. Das war die helllichte Hexerei!

Als er heimkam, wartete schon die Mutter vor der Haustür. Die Hände hatte sie nach rückwärts zusammengeschlossen, als hielte sie dort etwas verborgen, was nicht jeder Mensch zu sehen brauche.

„So, Bübl, bist da,“ begrüßte die Mutter den Jungen auffallend scharf. „Jez' komm' nur in die Stub'n!“

Drinne kam der Stecken zum Vorschein.

„Wart', Büschl, deine Spitzbübereien mit dem

Strohalm! Jez' will i einmal dich aussegnen; vielleicht hilft's dann im Milchstübel!“

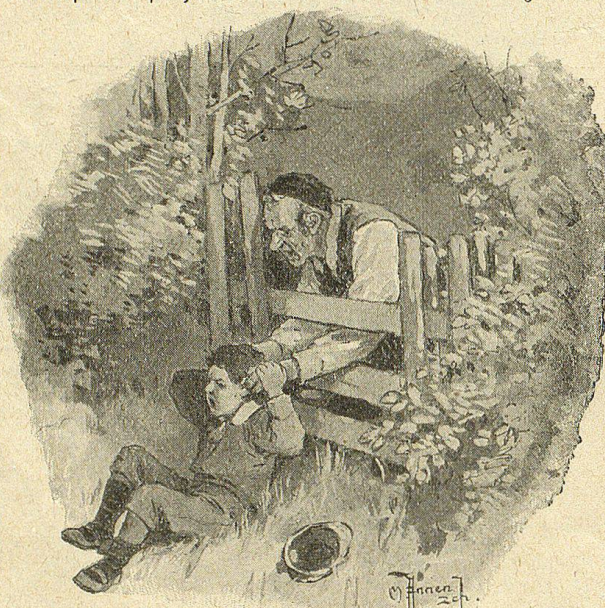
Und dann ging die ergrimnte Mutter über den Hansl.

Die Häuserin hatte sich hauptsächlich auf den Rücken des kleinen Sünders beschränkt. Die Mutter ging — praktisch wie die Mütter sind — um einen Schritt weiter. Und gründlich nahm sie's, das muß man ihr lassen.

„Hm! Es ist doch ein recht schöne Sach' um das Beichtgeheimnis“, dachte sich der Hansl; „und das Gefühl nach der ersten Beicht' ist auch recht schön!“

Dann kroch er mehr, als er ging, durch die Hintertür auf die Wiese; legte sich hart am Zaune ins feuchte Gras. Der grüne, feuchte Rasen kühlt. Der Hansl fühlte instinktiv, was ihm nottat. Zerschlugen an allen Gliedern, wie er war, schlief er bald ein.

Ein schmerzhaftes Ziehen und Reißen im Kopfe erweckte ihn bald wieder.





Die Ursache davon war nicht etwa eine Erkältung, wie man meinen möchte; sie trug einen viel bestimmteren Charakter.

Der Klapperdürre, geizige Stangenbauer war schon auf der Suche nach dem Peitschenstielverderber gewesen. Und wie er so spähend um das Haus schlich, entdeckte er ihn hinter dem Zaun. Da schob nun der Stanger knieend, mit fest aufeinandergekniffenen Lippen, vorsichtig seine beiden Fangarme durch die Lücke des Zaunes. Dann faßte er, immer noch leise hantierend, Hansl's Ohren und Kopf zwischen die krallenartig umgebogenen Hände. Ganz so wie die Köchin den großen Suppenhasen an den Handhaben anpackt. Erst als der Bauer beiderseits festen Griff hatte, fing er an, symmetrisch anzuziehen. Daher das Gefühl des Reißens in Hansl's Kopf. Der Hansl schrie: „Auweh! Meine Ohr'n!“

Der Stanger sekundierte grimmigemut: „Auweh! Mein Peitschenstiel!“

Weiter sprach er kein Wort, er grinste nur. Aber es hatte den Anschein, als ob er sich darauf kaprizieren würde, Hansl's dicken, kugelrunden Kopf durch den handbreiten Zaunspalt zu zerren. Als er endlich nach geraumer Zeit seine Krallenfinger öffnete, da waren Hansl's Ohren so blaurot wie zwei Truthahnkämme.

So war der Hansl noch nie malträtiert worden wie heute. Und der Pfarrer hatte ihnen eingeredet, die Seligkeit nach der ersten Beichte sei nicht zu beschreiben, die müsse man fühlen. Der Hansl bedankt sich schön. Er wünscht dem Pfarrer auch solche unbeschreibliche Gefühle.

Am nächsten Morgen konnte er sich kaum zur Kommunionbank schleppen, so steif und schmerzhaft waren seine Glieder. Und eine erschreckliche Ner-

vosität hatte ihn befallen. Bald vermeinte er die Klauen des Stangenbauern an seinen Ohren zu verspüren oder er fühlte die salbungsvollen Hiebe der Mutter mit dem Birkenen.

Nach der Kommunion machte sich Hansl heim, so schnell er konnte. Es zog wieder sachte, sachte die Liebe zum Leben ein. Denn zu Hause erwartete ihn heute gewiß nicht mehr der Stecken, sondern Kaffee und „Guglhupf“ mit großen „Zibeb'n.“

Der Hansl hat alles „pukweg“ aufgegessen. Aber stehend verzehrte er das Frühstück. Die Mutter lud ihn zwar immer zum Sitzen ein: „Hansl, setz dich! Mach' dir's kommod! Tragst uns ja den Schlaf aus!“

Aber der Hansl schüttelte den Kopf: „Der birkenene Segen von gestern wirkt noch!“

Als nach und nach Hansl's Ohren abzuswellen begannen und auch Mutters „Segen“ allgemach die Kraft verlor, kam ihm wieder der Verstand. Und da brachte er es leicht heraus, daß der verlorene Sündenzettel für ihn so verhängnisvoll geworden war.

Der Flatscher-Simele, so was man sagt, ein guter Freund, hatte den „Zettel“ gefunden, und war damit sofort wie ein Leichenbitter von Haus zu Haus gelaufen, um Hansl's Missetaten an die richtigen Adressen zu befördern. Hatte auch zur Erweisung seiner Behauptung überall den Zettel mit Hansl's eigenhändiger Unterschrift vorgewiesen.

Der Hansl hat dann aber ein gut Teil jener „seligmachenden Gefühle“, die seine erste Beichte ihm ausgelöst, an den Simele weitergegeben, und ihm den Buckel vollgehämmert.

Autor. Abdruck „Aus meinem Merkbuch“ von Carl Schönherr  
(Verlag Staackmann, Leipzig).

## Ein Menschenrecht.

Folgenden Brauch übte ich in meiner Jugend, wie etwas Selbstverständliches, wie ein natürliches Menschenrecht. Wenn ich irgendwo in der Welt aus einem Hause ein Musikstück tönen hörte, das mich durch seine Schönheit entzückte, das ich aber noch nicht kannte, begab ich mich ohne weiteres in jenes Haus, klopfte an und erbat mir unbefangenen den Namen des Schöpfers und den Titel des Werkes. Bei diesem Beginnen leitete mich unbewußt die Voraussetzung, jeder Mensch, welcher der Schönheit huldigt, sei herzensgut und liebenswürdig, so daß es mir gar nicht in den Sinn kam, ich könnte als fremder Eindringling abgewiesen werden. Das ist mir denn auch in der Tat nie begegnet. Wahrscheinlich sah man mir meine beschriebene, sachliche Teilnahme an dem Kunstwerke an, kurz, man willfahrte mir gerne, und meistens wurde ich eingeladen, wieder zu kommen.

Aber nicht bloß für berechtigt hielt ich mich, sondern auch für verpflichtet. Nämlich zu Dank. Wer mich ein Musikstück ersten Ranges, das ich vorher noch nicht gekannt hatte, hören ließ, den betrachtete ich fortan als meinen Wohltäter. Sein Bild blieb in meinem Gedächtnis untrennbar mit dem Musikstück verbunden, das er mir vermittelt hatte. Ob ich ihn vielleicht nur dieses einzige Mal im Leben sah, ich widmete ihm treue Freundschaft.

Sie sind nun freilich so ziemlich alle tot, meine musikalischen Wohltäterinnen. Ihr Andenken aber segnet neben den Tränen der trauernden Verwandten der Gesang der Töne, mit welchen sie mich einst beschenkten. Und da ihrer so manche sind, ist es wie eine Gemeinde, wie ein Allerseelen guter Menschen. Sie kennen zwar einander nicht, ich aber kenne sie und weiß, daß sie sämtlich mit einander verwandt sind.

Carl Spitteler.